



Ein Teddy von der FDJ

Was ist real an dieser Inszenierung? – Eindrücke von einer Reise durch Nordkorea, Teil I. Von Berthold Seliger

Die wichtigste Feststellung zuerst: Nordkorea ist der katholischste Staat der Welt.

Wir sind mit Air Koroyo nach Pjöngjang geflogen. Es verkehren dienstags und freitags je zwei Flüge von und nach Beijing, entsprechend ruhig und verlassen wirkt der kleine Flughafen. Das erste große Kim-Il-Sung-Plakat dieser Reise. Mobiltelefone werden uns abgenommen, Laptops, anders als oft behauptet, nicht. Wir stehen in der Vorhalle rum, keine Nervosität, keine Hektik, und lernen unsere Reiseführer kennen: Herrn Kim; Frau Kim; Herrn Kim, den Busfahrer. Alle nicht miteinander verwandt.

Auf den Straßen reger Verkehr, die Berichte, es gebe in der »Democratic People's Republic of Korea« (DPRK) keine Autos und die Straßen seien menschenleer, entpuppen sich, wie in den folgenden Tagen so vieles, als Propaganda. Am Straßenrand Fußgänger, Frauen schleppen schweres und unhandliches Gepäck auf dem Rücken; einige Radfahrer. Menschen am Straßenrand, in der Hocke, wartend. Nach eini-

gen Tagen Nordkorea scheint mir eine der wesentlichsten Tätigkeiten der Bevölkerung: Zeit verschwenden. Warten. Rumlaufen. Das öffentliche Beförderungssystem scheint außerhalb der Hauptstadt praktisch nicht mehr zu existieren, die meisten Menschen außerhalb Pjöngjangs gehen zu Fuß, einige fahren Rad.

Der Pionierpalast. Jeden Nachmittag halten sich dort etwa 4.000 Kinder auf, die Talentier testen, wird uns versichert, zusammengezogen aus Pioniergruppen in den Stadtteilen. Die Kinder können sich jeweils auf ein Jahr für eine Tätigkeit entscheiden – fürs Erlernen eines Musikinstruments, für Taekwondo, für Kalligraphie. Uns werden Musikgruppen vorgeführt, ein Akkordeonorchester mit acht- bis dreizehnjährigen Mädchen, eine Gitarrengruppe, Klavierspieler; die Noten auf den Flügeln stehen nur so da, die Kinder spielen auswendig und ganz andere Stücke. Alles völlig synchron. Im Computerraum hauptsächlich Jungen, mehr als die Hälfte sitzt vor Bildschirmen, auf denen nichts

passiert, nur die Meldung »Windows 98 not available«. Manche hacken engagiert auf ihre Tastatur – Videospiele.

Im Theatersaal wird ein Märchen aufgeführt, das Kim Il-Sung selbst geschrieben hat, von einer tüchtigen Ameise, die fleißig und solidarisch arbeitet, und natürlich von einer faulen Grille. Die etwa einstündige Aufführung der Pioniere völlig fehlerfrei, mit schauspielerhafter Erwachsenengestik. Eine atemberaubende Varieténummer, die am Samstagabend in einer deutschen Fernsehshow laufen könnte.

Das Yanggakdo-Hotel hat 48 Stockwerke, oben ein Drehrestaurant und befindet sich auf einer Insel im Taedong-Fluß. Vor dem Hotel liegt ein Golfplatz mit neun Löchern, im Keller befindet sich ein Spielcasino, das Personal dort sind ausschließlich Chinesen, die Spielenden anscheinend auch. Die Währung, mit der man Roulettechips kauft, ist der US-Dollar, und etwaige Gewinne werden ebenfalls in druckfrischen Dollars ausgezahlt. Man sitzt mitten in Pjöng-

jang, im Zentrum des »Schurkenstaats«, und spielt im Spielcasino 17+4 um US-Dollars. Absurder geht es kaum.

Einige Stockwerke des Hotels scheinen aufgegeben, sie sind abgedunkelt, die Zimmer nicht mehr in Benutzung; wahrscheinlich dienen sie, aus Gründen des Nachschubmangels, als Ersatzteillager für die in Gebrauch befindlichen Stockwerke. »Verirrt« man sich nach Mitternacht in das Stockwerk unterhalb des Drehrestaurants, liegen dort scharenweise Menschen unter Decken oder in Schlafsäcken auf dem Boden, wahrscheinlich Hotelpersonal. Unsere Reiseführer schlafen ebenfalls im Hotel, sie verweisen darauf, daß sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln wohl etwa zwei Stunden nach Hause unterwegs wären.

Nachts sind praktisch alle Lichter in Pjöngjang aus, Nordkorea leidet unter Energieknappheit. Lediglich das »ewige Licht«, die Flamme im 300 Meter hohen Juche-Turm leuchtet die ganze Nacht rot am Flußufer.

Besichtigung des Revolutionsmuseums. Ein gigantisches Gemälde im Eingangsbereich, Kim Il-Sung steht, plastisch hervorgehoben, vor seinem Volk, von jeder Position des Saales aus, auch von der Seite, sieht man den »großen Führer« vor den anderen stehen. Hinter ihm Militär, dahinter wiederum enthusiastisch jubelnde Menschen. Vielerlei Kriegsgerät, Flugzeuge, Panzer, und zu allem wird eine Heldensage erzählt: wie Nordkoreaner sogar von einem Schulungsflugzeug mittels eines eigens konstruierten Geräts Bomben abwerfen konnten; wie nur mit sechs Mann besetzte Torpedo-U-Boote ein US-Kriegsschiff mit 500 Mann an Bord versenkten. Es herrscht ein fast infantiler »David besiegt Goliath«-Stolz über Dinge im Krieg, die sind, wie sie sind; auch angesichts der schlimmsten Massaker oder Napalmbombenabwürfe gibt es keinerlei Antimilitarismus, ganz im Gegenteil, jeder Panzer wird stolz vorgeführt von der zackigen Soldatin.

In ganz Nordkorea haben wir keinen einzigen Kinderwagen gesehen, die Frauen (nie die Männer) tragen ihre Babys vor dem Bauch oder, wenn diese größer sind, huckepack auf dem Rücken.

Über Pjöngjang herrscht, von praktisch allen Stellen in der Stadt sichtbar, das Ryugyong-Hotel, mit seinen 300 Metern und 105 Stockwerken eines der höchsten Gebäude der Erde. 1987 als japanisches Joint-venture begonnen, wurde der Bau 1991 wegen Geldmangels und baulicher Probleme eingestellt, seither ist er sich selbst überlassen. Auf der Spitze steht ein Kran, der Bautätigkeit vorgaukelt.

In der Postkartenserie »Die neuen Bauwerke in Pjöngjang« gibt es eine Karte »Die Nachtansicht vom Bauplatz des künftigen Ryugyong-Hotels«, auf der das Hotel vor dramatischem roten Himmel sonnenuntergangsartig illuminiert zu sehen ist, aus verschiedenen Öffnungen des Hotels leuchten kleine Sterne, als ob die rote

Sonne von der (nie realisierten) Spiegelfassade reflektiert würde.

Unklar ist, was unsere Gastgeber anlässlich dieses gescheiterten prestigeträchtigen Baus empfinden; besichtigt wird das Ryugyong-Hotel nicht, wir gelangen auch nicht in seine Nähe; spricht man die Reiseführer darauf an, erklären sie, das Hotel werde noch fertiggestellt. Und wieder fragt man sich, ob Herr und Frau Kim das wirklich glauben. Ich denke daran, was man mit diesem großartigen Bauwerk anstellen könnte. So aber bleibt das Ryugyong-Hotel gewissermaßen ein typisches Mahnmal: ein Mal für den Zustand des Staates, das von Geld- und Rohstoffmangel, aber eben auch von babylonischer Gigantomanie erzählt.

Alles wünschen sich die Nordkoreaner größer, besser, höher. Sie haben den Arc de Triomphe

nachgebaut, der Triumphbogen in Pjöngjang ist aber natürlich höher als sein Pariser Vorbild (nämlich um drei Meter). Er besteht aus 10.500 Granitblöcken und hat eine riesige, 27 Meter hohe Wölbung – natürlich ist er unglaublich häßlich und deplaziert, ästhetisch wie ideologisch. Möglicherweise ist auch die 20 Meter hohe Bronzestatue Kim Il-Sungs auf dem Mansuhügel die größte Bronzestatue, die es gibt. Man legt Blumen vor dem Monument nieder, die fünf Euro kosten, gegenüber der Treppe ist ein kleiner Blumenstand, in dem die Blumensträuße nach dem Niederlegen wohl für die nächsten Gruppen recycelt werden.

Die U-Bahn ist eine der tiefsten der Welt. Das Stadion »1. Mai« eines der größten Asiens, das Stadttheater ein »Großtheater«. Ich möchte die Nordkoreaner in ihrer rührenden Sucht nach »Größe« nicht desavouieren, kann aber nicht



Größer, besser, höher: Statue Kim Il-Sungs in Pjöngjang

vermeiden, daß mir der Begriff »Minderwertigkeitskomplex« durch den Kopf geht. Sie wollen etwas darstellen in der Welt, in der internationalen Staatengemeinschaft. Aus dem Text zur genannten Postkartenserie: »In Pjöngjang entstanden in der letzten Zeit entsprechend der weitreichenden Konzeption des großen Führers und Genossen Kim Il-Sung und unserer Partei zahlreiche Monumentalbauwerke ..., die in ihrem Baustil eigenartig und in ihrem Umfang gigantisch sind. Diese Bauwerke geben dem Aussehen der Metropole ein neues Gepräge und tragen zur Freizeitgestaltung der Werktätigen bei.«

»Gigantisch« sind auch die zwei in den Berg gehauenen »Museen der Freundschaft« in der Nähe der Myohyang-Berge. Ein riesiges Bronzestor öffnet sich à la Sesam-öffne-dich, und in der Tat märchenhafte Schätze werden den Touristen vorgeführt – das »Freundschaftsmuseum« für Kim Il-Sung etwa zeigt 220.356 Geschenke, die er aus 178 Ländern erhalten hat. Darunter befindet sich ein kleines ausgestopftes Krokodil, das ein Holztablett mit Bechern hält, peinlicherweise von den Sandinisten aus Nicaragua, oder eine Kupferschüssel, die Madeleine Albright mitbrachte, eine kleine Glasvase von Mitterrand, eine Weltuhr mit Landkarte von Ciba-Geigy (Basel/CH), eine Vase der Babcock AG (West-Berlin, 1985) oder das Horn eines Nashorns, das Kim Il-Sung von Mugabe bekam. Die kommunistischen Führer schenken sich untereinander bevorzugt Waffen: In der Ausstellung ist unter anderem eine Pistole »vom Genossen Kaysone Phomvihane (Laos)« zu finden, eine gebrauchte Kalaschnikow aus Angola, ein Jagdgewehr von Andropov (1983), ein verziertes Gewehr von Putin, eine Knarre aus Vietnam (1975), ein Gewehr »von Barke Kuka« (1952), ein Gewehr (und ein Spielzeugpanzer) vom Genossen Honecker.

Die FDJ hat Kim Il-Sung 1984 einen überdimensionalen Teddybär mit blauem FDJ-Hemd geschenkt; noch ein Präsent von Honecker (man führt uns natürlich besonders die Säle mit Geschenken aus unserem Herkunftsland vor): eine Münzsammlung und ein Service aus Meißner Porzellan (besser läßt sich vielleicht die DDR nicht auf den Punkt bringen wie durch diese Dreifaltigkeit aus Jagdgewehr, FDJ-Teddy und Meißner Porzellan ...). Ein riesiger Salonwagen von Stalin. Ein traditioneller Königsstuhl aus Nigeria. Ein ausgestopfter Bärenkopf von Ceaucescu, 1975. Ein Klavier namens »Roter Oktober« aus Bulgarien, 1956. Eine kleine Metallfigur »von freischaffendem Regisseur aus der BRD, 1989«. Eine Porzellanfigur, die eine Blaumeise zeigt, »gewidmet vom Mitglied des Exekutivkomitees des Zentralvorstandes der Grünen Partei in der BRD«, 1982. Vier schwarze Limousinen, unter anderem ein Mercedes »from Overseas Korean Kim Sin Pak, 1962«, und eine von Stalin, 1950.

Ein weiteres Freundschaftsmuseum, ebenfalls in den Berg gehauen, enthält in endlosen Hallen und Glasvitrinen im Moment unseres Besuchs 54.389 Geschenke an Kim Jong-Il aus 164 Ländern – die Zahlen erscheinen in roter Leuchtschrift, weil sie sich natürlich ständig erhöhen ...

Auch hier ein abenteuerliches Sammelsurium, von Elefantenstoßzähnen aus Tansania über ein biederer Silbergeschirr der FSLN Nicaragua (1993), eine Tasche aus Krokodilleder von Fidel Castro (1986), verschiedene kleinere Gegenstände vom US-Fernsehprediger Bill Graham, ein Fußball mit Autogramm von Pele (2003), ein »Business Man's Guide To The Finnish Sauna« – »From The Chief of the Finnish Group for the Study of the Works of Comrade Kim Jong-Il« (2003), ein Apple-Computer des Präsidenten der Samsung-Gruppe (2003), bis hin zu Sälen mit protzigen Geschenken südkoreanischer Bürger und Firmen.

Diese Freundschaftsausstellungen sind allein schon deshalb faszinierend, weil sie diejenigen charakterisieren, die die Geschenke überreicht haben – und wann kann unsereiner sich schon ein Bild machen von dem Quatsch, den sich Staatschefs bei ihren gegenseitigen Be-



suchen so zueignen. Besonders rührend ist jedoch die Tatsache, daß die Nordkoreaner all diesen Kram ohne Unterschied in den mit Sicherheit größten Museen des Landes ausstellen, um zu beweisen, daß Nordkorea vom Rest der Welt geliebt wird, als Ausweis der Freundschaft Nordkoreas mit praktisch allen Völkern der Erde. (Mal abgesehen davon, daß da mitunter auch einige Ironie im Spiel ist, etwa bei dem großen und dem kleinen Fernglas, die die Japaner mitgebracht haben – mit Anspielung auf die beiden koreanischen Führer, aber auch auf die Tatsache, daß Ferngläser in Nordkorea strengstens verboten sind.)

Nordkorea. So unwirklich das alles wirkt und so surreal, so wichtig ist die Feststellung: Man weiß eigentlich nichts von diesem Land. Und man sollte sich dessen stets bewußt sein. Sämtliche Meldungen der internationalen Presse sind reine Mutmaßungen. Journalisten ist die Reise nach Nordkorea oder gar eine Akkreditierung in

Pjöngjang in der Regel nicht erlaubt. Das, was die Zeitungen melden, denken sich Korrespondenten in Beijing, Tokio oder Schanghai aus. Und sollten sich Journalisten in Nordkorea aufhalten dürfen, wäre ihnen doch das Gespräch mit den Einwohnern verwehrt (falls sie deren Sprache überhaupt sprechen, denn außer den Nordkoreanern, die mit Ausländern Kontakt haben, den Fremdenführern zum Beispiel, spricht praktisch niemand Englisch).

Und so sind auch wir, die wir an der Hand der beiden geschulten Reiseleiter durchs Land fahren, fast ausschließlich auf Mutmaßungen angewiesen. Es wird einem eine Welt vorgespielt, das ist sicher. Aber wie hoch ist der Realitätsanteil der Inszenierung? Man kann sich nur auf ein paar Eindrücke verlassen, mehr gibt's nicht – auch keine statistischen Jahrbücher, in denen man »Fakten« nachlesen könnte.

Wer in einigen Staaten der sogenannten Dritten Welt unterwegs war, wird feststellen, daß man nur wenige unglückliche Gesichter sieht in Nordkorea. Es gibt viel Freundlichkeit, viel Zurückhaltung. Gewiß ist der Lebensstandard niedrig, das Land ist arm. Je weiter man sich von der Hauptstadt entfernt, desto trostloser wird das Alltagsleben. Jenseits der Hauptstraßen gibt es nur noch staubige Feldwege. Auch darf die Bevölkerung sich wohl nicht frei im Land bewegen – vor der Hauptstadt gibt es Kontrollstellen, man benötigt Papiere, um nach Pjöngjang fahren zu dürfen; die Kontrollen dienen laut Herrn Kim der Reduzierung des Verkehrs in der Hauptstadt aus Umweltschutzgründen – warum aber werden dann auch Fahrradfahrer kontrolliert?

In den Dörfern und Kleinstädten wurden kaputte Fenster seit Jahren nicht mehr ersetzt; auf dem Land scheint es keine Wasserleitungen zu geben, überall sind Frauen (immer nur Frauen) zu sehen, die Wassereimer von einem Brunnen nach Hause schleppen; die Hütten mit Wellblechdächern, die Kinder teilweise in Lumpen; der Fahrer rast über die kleinen, holprigen Straßen, um das Fotografieren aus dem Bus heraus unmöglich zu machen.

Außerhalb Pjöngjangs immer wieder Stromausfall, in Myohyang oder Kaesong regelmäßig die ganze Nacht. Ganz offenkundig fehlen dem Land Energie und Rohstoffe, besonders nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Die Landwirtschaft kann nur noch zu kleinen Teilen mit Maschinen betrieben werden, es mangelt an Treibstoff.

Und dennoch: Die Lebenserwartung in der DPRK beträgt im Durchschnitt 71,6 Jahre, so viel wie in Rußland. Landesweit ist ein elfjähriger Schulbesuch obligatorisch, die Ausbildung ist wie die Kinderkrippen und Kindergärten und die medizinische Betreuung kostenlos. Vergleiche mit anderen »Entwicklungsländern« fallen daher positiv aus.

– Teil 2 folgt in Heft 11/07 –

Berthold Seliger schrieb in KONKRET 8/05 über das »Live 8«-Spektakel 2005